

Er scheint
wöchentlich 2 Mal
Dienstag und Freitag.)
Abonnementspreis
vierteljährlich 1 Mark.
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

Wochenblatt

Er scheint
wöchentlich 2 Mal
(Dienstag und Freitag.)
Abonnementspreis
vierteljährlich 1 Mark
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

für
Wilsdruff, Tharandt,

Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.
Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft zu Meissen, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.
Zweihundvierzigster Jahrgang.

Nr. 40.

Freitag, den 19. Mai

1882.

Mittheilungen über Obst- und Gartenbau.

Anbringung von Vogel-Nistkästen.

Wir haben schon des Oefteren darauf hingewiesen, daß unsere besten Bundesgenossen im Kampfe gegen die Obstschädlinge die Vögel sind und die Nützlichkeit der Anbringung von Vogel-Nistkästen besprochen. Diese sind aber häufig unzweckmäßig konstruirt oder angebracht, so daß die Vögel keinen Gebrauch davon machen und wollen wir in dieser Beziehung auf eine Bekanntmachung des Vorstandes des Silesheimer Thierschutzvereins hinweisen. Dieselbe sagt u. A.: Die besten Himmelsrichtungen für das Flugloch sind Osten, Südosten und Süden; namentlich der Staar liebt es, sein Morgenlied der aufgehenden Sonne entgegen zu bringen. Ganz zu verwerfen ist die Richtung des Flugloches nach Westen, des einschlagenden Regens wegen. Staarkästen kann man in großer Anzahl dicht nebeneinander anbringen, da diese Vögel ein weiteres Revier für ihre Nahrung absuchen und deshalb nicht mißgünstig auf einander sind. Umgekehrt dulden, ebenfalls der Nahrung wegen, die meisten andern Vögel nicht gern ein zweites Paar derselben Art in unmittelbarer Nähe. Doch kommt auch hierbei viel darauf an, ob Nahrung reichlich vorhanden ist oder nicht. Die Kästen für Staare können an Hauswänden oder an großen Bäumen in 20 und 30 und noch mehr Fuß Höhe angebracht werden. Bei den Kästen für Meisen und ähnlichen Vögeln ist es eine Hauptsache, daß das Einflugloch nicht über 1 1/4" im Durchmesser hält, damit nicht die Sperlinge sich eindringen. Den Meisen ist es angenehm, wenn sie nicht viel gesehen werden, deshalb bringe man die Kästen nicht an freien Stellen oder an Bäumen an, welche sich spät belauben, wie z. B. Magnen. Fichten dagegen sind sehr zu empfehlen. Höhe für das Anbringen höchstens 15 Fuß. Halboffene Modelle sind für Rothschwänzchen, Fliegenfresser, auch Bachstelzen beliebt. Da diese Vögel mehr lichte Stellen lieben, so kann man ihre Kästen auch an Hauswänden anbringen. Wegen das sonst so hübsche Anbringen in Spalieren spricht, daß dadurch den Kästen der Zutritt erleichtert wird, worauf man unter Umständen Rücksicht zu nehmen hat. Das früher so oft empfohlene Herausnehmen der Niststoffe ist nicht erforderlich, weil die Vögel solches, wo es nöthig ist, selbst besorgen.

Strohseile für Fruchtbäume.

Man hat in Frankreich vielfache Versuche gemacht, den Stamm der Obstbäume und selbst die Hauptäste einige Tage vor Eintritt der Blüthen mit Strohseilen oder getrocknetem Schilf zu umwinden und behauptet, sehr günstige Resultate von diesem Verfahren erlangt zu haben, indem es entweder bei eintretender kalter Witterung, die zu dieser Zeit niemals fehlt, die Stockung des Saftes und das Abfallen der Blüthen verhindere und zugleich den Fruchtansatz begünstige. Dergleichen Versuche haben bewiesen, daß so behandelte Bäume mehr Früchte hervorgebracht haben, als solche, die den Unbilden der Witterung schutzlos ausgesetzt waren. In der ersten Hälfte des Juni, wenn wärmere Witterung eintritt, werden die Strohseile entfernt und für weiteren Gebrauch aufbewahrt. An den Bäumen darf man sie nicht länger lassen, weil sonst die Rinde dadurch zu sehr verweichlicht und auch dem Ungeziefer Brutstätten gewährt würden.

Das Vincement der Pflirsichbäume.

Bei dem Pflirsichbaum kommen aus den doppelt und dreifach stehenden Knospen stets eine größere Anzahl Triebe hervor, als man für die Kultur gebrauchen kann, und diese Triebe müssen, soweit sie überflüssig, entfernt werden; man bezeichnet diese Arbeit als „Ausbrechen“. Dies geschieht, sobald die zu entfernenden Triebe eine Länge von 2—3 Ctm. erreicht haben, doch darf die Operation am ganzen Baum nie mit einem Male, sondern nur nach und nach ausgeführt werden.

Auch für das Vincement der belassenen, d. h. zu Fruchtzweigen bestimmten Triebe läßt sich eine bestimmte Zeit nicht angeben; man hat sich hierbei ganz nach der früheren oder späteren, wie stärkeren oder schwächeren Entwicklung der Triebe zu richten, welche man dieser Operation unterwerfen will. Man nimmt das Entspitzen bei ihnen vor, sobald sie eine Länge von 35—40 Ctm. erreicht haben und zwar auf eine Länge von ungefähr 25—30 Ctm. Sollten wir aber bemerken, daß verschiedene Triebe ihre Stärke (d. h. dicker als ein Federkiel) überschreiten wollen, so warten wir nicht, bis sie die angegebene Länge erreicht haben, sondern je stärker sie sich entwickeln, desto früher und kürzer werden sie zurückgenommen, aus dem gleichen Grunde, wie wir bei den Kernobstbäumen angegeben haben. Haben wir dagegen Triebe, welche die angegebene Dicke nicht erreichen, so lassen wir sie ungestört wachsen, weil wir wissen, daß die Blätter die Hauptorgane sind, welche dem Theil, der sie trägt, Saft herbeiführen. Je länger die Triebe werden dürfen, um so mehr Blätter werden sie entwickeln und zu einer um so kräftigeren Entwicklung wird in Folge dessen der Trieb kommen. Die größte Anzahl der so behandelten Triebe entwickelt wie beim Kernobst wieder neue, sogenannte frühzeitige Triebe; diese werden bis auf einige Centimeter zurückgenommen. Sollten sich

jedoch neben dem aus dem obersten Auge entwickelten noch mehrere Augen zu frühzeitigen Trieben entwickelt haben, so schneidet man dieselben bis auf den letzten zurück und behandelt diesen wie oben angegeben.

In neuerer Zeit wird noch aus Frankreich eine andere Pincir-methode der Pflirsichbäume sehr gerühmt, von einem Herrn Grim aus Chartres, einem berühmten französischen Baumzüchter, erfunden, die wir gegenüber der vorigen Methode das „Kurzpinciren“ nennen können. Wir wollen dieselbe hier erwähnen, ohne dazu rathen zu wollen, gleich sämtliche Pflirsichbäume darnach zu behandeln; vielmehr begnüge man sich mit kleineren Versuchen, um zu sehen, ob auch bei uns damit ein günstiges Resultat d. h. reifes Holz und somit Fruchtbarkeit erzielt werden kann.

Genannte Methode wird in folgender Weise ausgeführt: Wenn die Triebe ungefähr eine Länge von 15 Ctm. erreicht haben, werden sie auf die zwei untersten gut entwickelten Augen zurückgenommen und gleichzeitig die Hälfte des obersten Blattes entfernt. Kurz nach dieser Behandlung sollen sich die zwei gebliebenen Augen als frühzeitige Triebe entwickeln. Hat nun der oberste eine Länge von 10 Ctm. erreicht, so wird er auch auf seine untersten zwei Augen pincirt und wie beim ersten Pincement die Hälfte des obersten Blattes entfernt. Es wird in dieser Weise fortgefahren, so oft der pincirte Theil seine Entknospen wieder zur Entwicklung gebracht haben wird.

Die Entfernung der Hälfte des Blattes, welches die Spitze des abgekneipten Theiles bekleidet, hat zum Zweck, das Auge zu schwächen, welches sich an der Basis desselben befindet und die Entwicklung der anderen untenstehenden Augen zu erleichtern.

Wie wir gesehen, haben wir nur die obersten frühzeitigen Triebe pincirt; hierdurch sollen sich die untersten ziemlich kräftig entwickeln, welche wir beim nächsten Winterschnitt als Ersatzzweige benutzen werden, während die mehrmals pincirten oberen Triebe die Fruchtzweige liefern sollen.

Was nun die untersten Triebe anlangt, so werden diese — außer falls man bemerken sollte, daß sie sich zu kräftig als Wasserchosse entwickeln wollen, bevor sie eine Länge von 30 Ctm. erreicht haben — nicht zurückgenommen, und in diesem Falle schneiden wir sie auf ungefähr 20 Ctm. zurück.

Als Vortheile dieser Methode gegenüber der anderen werden angegeben:

1) Die Zwischenräume der Etagen können kleiner sein, anstatt 50—60 Ctm. bei der anderen Methode, nur 30 Ctm. wie bei den übrigen Obstgattungen. Es folgt daraus, daß die Zahl der Leitäste auf einer gegebenen Mauerfläche verdoppelt wird und hierdurch auch der Ertrag.

2) Das Anheften (Ballisiren) der Fruchtzweige wird hierbei erspart und dadurch Zeitersparniß erzielt.

3) Die Fruchtzweige können an der Vorderseite der Leitäste beibehalten werden und erhöhen dadurch nicht allein den Ertrag, sondern bieten auch noch den Vortheil, diese Leitäste durch ihre Blätter im Laufe des Sommers vor der Sonnengluth und dem Verdorren zu schützen, was bei der anderen Methode nicht der Fall ist, da sich dabei die Fruchtzweige nur am oberen und unteren Theil der Leitäste befinden.

Der lohnendste Zweig der Gemüsekultur

Ist sicher die Anzucht von Frühgemüse. Die einfachste Kulturmethode ist nach Fr. Heinzelmann in Marienberg die durch Ueberwinterung der Pflanzen. Es eignen sich hierzu besonders folgende Gemüsearten: Winterjohlat (braune Art), Blumenkohl (Erfurter Zwerg-), Wirsing (frühe Sorten), Kraut, Erbsen (Zucker- und Kneifelerbsen). Von allen diesen Gemüsen sollen im Spätsommer oder Herbst mehrere 1 bis 2 Wochen auseinanderliegende Aussaaten gemacht werden, um so je nach dem zeitigeren oder späteren Eintritt des Frostes geeignete Sehlänge für die Ueberwinterung zu erzielen. Die jungen Pflänzchen werden alsdann an geschützte Stellen versetzt, der Blumenkohl in Ermangelung von Frühbeetkästen wie auch Wirsing und Kraut am besten in Furchen von 1/2 Fuß Tiefe und bei stärkerem Frost mit Tannenreisern (nicht mit Laub, Stroh oder Dünger) bedeckt. Im Frühjahr sollen die gut überwinterten Pflanzen in locker und stark gedüngtes Land gepflanzt und dann in ihrer weiteren Behandlung wie bei den Sommerkulturen derselben Gemüsearten verfahren werden.

Keine Wahl.

Erzählung von Ludwig Habicht,
Verfasser der Romane: „Auf der Grenze“, „der rechte Erbe“.

(Fortsetzung.)

„Wenn mir Ihr gnädiges Fräulein Tochter“ — „Selma“ — schaltete der Major auf der Stelle ein, — „ihre Hand reicht, dann macht sie mich zum Glücklichen der Sterblichen.“

„Na, das bleibt immer eine hübsche Redensart,“ entgegnete der alte Herr offen, „aber Sie sollen wenigstens nach dieser Seligkeit nicht lange schmachten. In vier Wochen müssen Sie beide Mann und Frau sein.“

Rentier Böttner glaubte zu träumen. Eine so rasche Verwirklichung seiner Hoffnungen ging über den Bereich seiner kühnsten Wünsche.

„Was soll die lange Brautenschaft,“ fuhr der Major eifrig fort, „je eher Ihr Zusammenkommen, je eher lernt Ihr Euch vertragen. Also es bleibt dabei und nun leben Sie wohl, mein Herr Schwiegersohn. Ich erwarte Sie morgen zu Tische. Ich gehöre noch der alten Zeit an; wir essen punkt 1 Uhr,“ und dem Rentier noch einmal die Hand reichend, entließ er ihn mit großer Herzlichkeit.

Wer war glücklicher als unser Rentier! — Wie er den Major kannte, wußte er wohl, daß er Wort halten und den etwaigen Widerstand Selmas bestiegen würde.

Und groß konnte der unmöglich sein. Wenn sich Fräulein von Degenschmidt ruhig überlegte, dann erwartete sie doch von seiner Seite ein ganz anderes, ruhigeres Glück als an der des Polen. Schwerlich besaß der Sarmat etwas anderes als ein tiefverschuldetes Gut, seine Vaterlandsliebe und seinen Hang zu Verschwörungen; er aber konnte seiner Frau das behaglichste Dasein verschaffen, ihr jeden Wunsch erfüllen, und hatte das nicht auch der Major schon angedeutet? Er war ganz der Mann, um schlimmsten Falls seinem Töchterchen den Kopf zurechtzusetzen.

Diese Gedanken gaben ihm ein größeres Selbstvertrauen und damit ausgerüstet fand er sich am andern Tage pünktlich bei seinem Schwiegervater ein.

Der Major sah etwas finster aus; er mußte einen Kummer gehabt haben, denn sein Gesicht war noch geröthet, aber er hieß den Rentier mit alter Herzlichkeit willkommen.

Selmas schöne Augen waren verschleiert, als hätte sie geweint, sie erwiderte den Gruß Böttners kühl und höflich und war bei Tische höchst einsilbig.

„Selma hat noch immer Kopfschmerz,“ suchte der alte Herr die Schweigsamkeit seiner Tochter zu erklären, „das ungewohnte Vergnügen hat sie doch recht angegriffen,“ ein bitteres sarkastisches Lächeln spielte dabei um seine Lippen, das dem Rentier entging.

Dieser sprach sogleich sein lebhaftes Bedauern aus, erhielt jedoch für sein Beileid kaum einen sehr kühlen Dank. Die Unterhaltung konnte deshalb nicht recht in Fluß kommen, da Böttner vollends nicht das Talent angenehmer Plauderei besaß.

Auch der Major gab sich heut nicht die Mühe, seinem Gast ein Abenteuer aus dem dänischen Kriege aufzutischen und alle drei schienen froh zu sein, als sich das kleine Mahl zu Ende neigte.

Als das Dessert aufgetragen wurde, erhob sich der Major: „Sie entschuldigen mich, lieber Böttner, ich habe einen nothwendigen Brief zu schreiben, ich komme gleich zurück, und Du Selma magst inzwischen unsern Gast unterhalten,“ seine großen Augen warfen dabei der Tochter einen echten Kommandoblick zu und dann schritt er würdevoll aus dem Zimmer.

Böttner war jetzt mit der Angebeteten allein. — Seine Brust hob und senkte sich in fieberhafter Aufregung. Er räusperte sich, wollte sprechen, griff zerstreut nach einer Knackmandel, preßte sie krampfhaft zwischen den Fingern, öffnete den Mund und dennoch kam kein Ton über seine Lippen. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

Selma hatte sein Benehmen mit ruhiger Aufmerksamkeit betrachtet, sie hatte ebenfalls ein paar Knackmandeln in den Händen, führte eine zum Munde und während sie noch daran herumknusperte, wandte sie sich gleichgiltig zu dem Rentier: „Ich weiß, was Sie mir sagen wollen und sollen, aber geben Sie sich weiter keine Mühe.“

Der Sterblichverliebte hörte gar nicht auf ihre Worte, seine Augen ruhten voll Entzücken auf dem jungen Mädchen, sie sah niemals reizender aus, als in dieser ungenirten Stellung. O, er würde tausend Thaler darum gegeben haben, wenn ein Maler da gewesen wäre und diesen Moment festgehalten hätte.

Da der wunderliche Mensch nicht antwortete, blieb ihr nichts übrig, als direkt auf ihr Ziel los zu gehen. „Glauben Sie, daß ich Ihre Hand annehmen werde? Ich würde es nicht thun, selbst wenn ich Sie liebte,“ und die dunklen Augen des jungen Mädchens blickten zu ihrem Gast hinüber.

„Warum nicht?“ stotterte Böttner in ungeheurer Bestürzung, ohne daran zu denken, daß es in Liebesangelegenheiten keine Gründe giebt. „Warum? Weil Sie zuerst meinen Vater gefragt haben, anstatt, wie es sich geziemt, sich an mich zu wenden,“ entgegnete sie mit zuckenden Lippen und ihr tiefverletzter Mädchenstolz kam zur Erscheinung.

„Verzeihen Sie mir!“ bat der Rentier in gewaltiger Zerknirschung. „O, verzeihen Sie mir, das ist mein höchster und einziger Wunsch!“ und seine gutmüthigen Augen ruhten stehend auf dem Antlitz des schönen Mädchens, vor dem er hätte betend nieder sinken mögen und er verwünschte seine eigene Unbeholfenheit, die ihn regungslos an den Stuhl nietete.

„Ja, ich will Ihnen verzeihen,“ sagte sie nach einigem Nachdenken, „aber unter einer Bedingung,“ und sie warf stolz das edle Haupt in den Nacken.

„Nennen Sie die Bedingung,“ leuchtete der Rentier hervor.

„Daß Sie nie mit mir vom Heirathen sprechen.“

Böttner ließ den Kopf auf die Brust sinken und nur ein tiefer Seufzer arbeitete sich daraus hervor.

„Hören Sie mich ruhig an,“ fuhr Selma im entschiedensten Tone fort und erhob sich dabei von ihrem Sessel: „Ich liebe Sie nicht, ich liebe bereits einen Andern und —“

„Herrn von Voi —“ murmelte Böttner, aber noch ehe er das Wort aussprechen konnte, legte sich eine kleine rosige Hand auf seinen Mund und Selma flüsterte ihm angstvoll zu: „Nennen Sie diesen Namen nicht, oder ich bin verloren.“

Der Rentier hätte gewünscht, daß diese zierliche Hand immer auf seinen Lippen geruht. In ihrer Unruhe, ihrer leidenschaftlichen Erregung erschien sie ihm bezaubernder denn je und um so schmerzlicher empfand er ihren Verlust. Es war unmöglich, ihr zu entsagen, — dennoch fühlte er sich dem schönen Mädchen gegenüber willenlos, und als sie dicht vor ihm stehen blieb, ihre Augen mit der Frage auf ihn richtete: „Also Sie geloben mir, auf meine Hand zu verzichten“, da konnte er nicht anders, er neigte einwilligend das Haupt, obwohl ihm das Herz brechen wollte und er kaum im Stande war, sein schmerzliches Aufschluchzen zurückzuhalten.

Vielleicht beschlich doch ein Gefühl von Mitleid ihre junge Brust, denn jetzt gewahrte sie wohl, daß dieser stille, blöde Mann ihr in leidenschaftlicher Liebe untergeben war, doch, das stolze Bewußtsein, über diesen Menschen völlig herrschen zu können, behielt die Oberhand.

„Ich danke Ihnen,“ sagte sie mit einem triumphirenden Lächeln und reichte ihm ihre zierliche Rechte.

Sie würde ihm gestattet haben, sie an seine Lippen zu führen, doch der unbeholfene Rentier ergriff sie nur mit beiden Händen und hielt sie einen Augenblick fest.

Unwillig entzog sie ihm rasch die Hand und eilte, ohne ihm noch einen Blick zu schenken, aus dem Zimmer.

Jetzt kam der Major wieder zurück. Zu seiner Bewunderung fand er Böttner allein. Sein Schwiegersohn hatte also wirklich nicht einmal die Kourage besessen, der Kleinen Stand zu halten. „Nun, sind Sie mit ihr fertig geworden?“ fragte er rasch.

Rentier Böttner senkte den Kopf und murmelte eine Antwort, von Degenschmidt nur das Wort „entsagt“ heraushörte.

„Reden Sie deutlicher! Was schwagen Sie da vom Entfagen?“

Böttner bekannte in seiner unsicheren Weise, daß er auf die Hand Selmas, wenn auch mit schwerem Herzen, verzichtet wolle.

„Wirklich!“ rief der Major mit grimmigem Hohn und sein rothes Gesicht nahm jene dunkle Färbung an, die stets mit Sicherheit das Nahen eines Ungewitters anzeigt.

Der Rentier bewies wieder sein außerordentliches Talent im Schweigen. Nur seine Rechte fuhr zitternd über die schweißbedeckte Stirn.

„Das ist ja prächtig. Nachdem Sie mich um die Hand meiner Tochter bitten, vom Glücklichen der Sterblichen, ich meine väterliche Einwilligung gebe — machen Sie plötzlich Kehrt und wollen Reißaus nehmen. Herr, wissen Sie, was man mit Deserteuren macht?“ — Und der kalte Hohn, mit dem Degenschmidt zuerst gesprochen, schlug in den höchsten Bohn über. Wuthschraubend und drohend stand er vor dem zitternden Rentier und donnerte ihm mit seiner mächtigen Kommandostimme zu: „Sie werden einfach erschossen!“

„Herr Major,“ wagte Böttner hervorzuatzen.

„Stillgestanden, Ruhe im Glied, nicht muskeln!“ befahl der Major, der wieder an der Spitze seines Bataillons zu stehen schien. „Sie werden von heut ab in drei Wochen Selma heirathen, oder ich schieße Sie nieder, so wahr Gott im Himmel lebt,“ und der Major erhob wie zum Schwur seinen Stoch.

„Aber Ihr gnädiges Fräulein Tochter liebt mich nicht,“ entgegnete Böttner, der jetzt all seinen Muth zusammennahm.

„Was zum Henker haben Sie darnach zu fragen!“ schrie der Major, dessen Bohn durch den langen Widerstand des Rentiers immer gewaltiger anschwell. „Sie sollen wie ein ehrlicher Mann handeln und Ihr Wort halten, oder Sie sind für diese Welt verloren!“

Böttner wollte trotzdem noch etwas erwidern.

„Stillgestanden!“ donnerte der Major von neuem. „Keine Schwenkung, weder nach rechts noch nach links. Stramm auf das Ziel los gesteuert,“ und nun plötzlich wieder einen gemüthlichen Ton anschlagend, fuhr er fort: „Ich weiß, lieber Freund, Sie sind ein guter Kerl, das alberne Ding wird Ihnen etwas vorgeplintzt haben, und da ist gleich Ihr weiches Herz gerührt worden. Aber geben Sie nichts auf solch Gewinsel. Ich sage Ihnen, so ein dummes Mädel heult und weint, wenn es nicht den kriegt, den es sich gerade eingebildet hat, und dankt hinterher seinem Schöpfer, daß der Vater vernünftig genug war, sie nicht ins Elend laufen zu lassen. Was also zwischen uns abgemacht ist, dabei bleibt es. Heute über drei Wochen ist die Hochzeit. Und nun lassen Sie mich meinen Mittagschlaf halten. Wir sehen uns morgen.“ Ohne seinen Gast weiter zu beachten, warf er sich in seinen Lehnstuhl und schloß die Augen.

In Böttners Herzen that sich ein Konflikt auf, für den es ebenfalls keine friedliche Lösung gab. Noch einmal wagte er bei seinem nächsten Besuch, dem alten Herrn schwache Vorstellungen zu machen; der Major schlug alles nieder. „Sie lieben Selma, und die wird Sie heirathen, was wollen Sie mehr?“ blieb seine Antwort und eben so verharrte er bei dem kurzen Termine.

Alles wurde zur Hochzeit vorbereitet — wenn es auch dabei seltsam genug zuging.

Böttner sah seine Braut mit keinem Blick, durfte auch weiter gar nicht nach ihr fragen. „Sie wird bei der Trauung da sein, ihr Ja zur rechten Zeit lächeln, und damit ist die Geschichte zu Ende,“ erklärte der Major mit solcher Sicherheit, daß auch die letzten Zweifel des Rentiers schwinden mußten. Wie hätte er überhaupt gegen den eisernen Willen des Alten anzukämpfen vermocht!

Der alte Krieger hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt, daß innerhalb drei Wochen die Hochzeit stattfinden müsse, und er war der rechte Mann dazu, um die Sache auch wirklich so zum Abschluß zu bringen.

Alles wurde zur Hochzeit vorbereitet, Tag und Stunde festgesetzt. Der Major hatte bestimmt, daß die Trauung in größter Stille in seiner Wohnung stattfinden solle. Auch für die nöthigen zwei Zeugen wollte er selbst sorgen; er hatte dazu zwei alte Kriegskameraden eingeladen.

Der verhängnißvolle Tag nahte heran, und da Böttner schon die militärische Strenge seines Schwiegervaters in solchen Dingen kannte, fand er sich mit Pünktlichkeit zur bestimmten Stunde ein.

Sicher mußte der Major noch alle Hände voll zu thun haben, denn er empfing seinen Gast nicht wie sonst im Vorzimmer, nur seine gewaltige Stimme ließ sich in der Wohnstube, Befehle ertheilend, vernehmen.

Der Diener flüsterte ihm zu: „Das gnädige Fräulein wünscht Sie zu sprechen,“ und führte den bei dieser Nachricht vor Aufregung Zitternden durch die zwei Seitenzimmer in das Gemach seiner Braut.

Sie war schon festlich geschmückt. Noch ehe er einen Gruß hervorbrachten konnte, eilte sie auf ihn zu und rief in leidenschaftlicher Erregung und mit vor Schluchzen ersticker Stimme: „So halten Sie Ihr Ehrenwort? Was haben Sie mir gelobt? — O, und ich habe Ihnen vertraut und Sie für einen guten Menschen gehalten!“ Ihre Stimme klang so klagend, in ihrem Antlitz drückte sich eine solche Verzweiflung aus und ihre thränenfeuchten Augen ruhten so bittend auf ihm, als sie jetzt fortfuhr: „Wenn Sie mich je geliebt haben, dann können Sie nicht dulden, daß mich mein Vater mit grausamer Tyrannei ins Elend stürzen will. Nein, Sie sind gut und edel, Sie werden nicht ein armes, schutzloses Mädchen so unglücklich machen! Lösen Sie Ihr Wort ein, wenn ich Sie achten soll; aber jetzt fort, fort! Mein Vater ist furchtbar!“ und sie drängte den bestürzten rathlosen Mann rasch wieder aus dem Zimmer.

Nein, mit Gewalt wollte er dies herrliche Mädchen nicht sein nennen! — Wie schön war sie ihm auch jetzt erschienen, mitten in ihrer wildesten Verzweiflung, und sie hatte Recht. Gerade weil er sie tief und wahrhaft liebte, mußte er sie aufgeben, mochte daraus entstehen, was da wolle. Der Major konnte ihn doch nur todtschießen, und dann

hatte wenigstens all dies Elend eine Ende. — Mit einer Entschlossenheit, die er sich selbst nicht zugetraut hätte, betrat er jetzt die Höhle des Löwen.

Der alte Herr stand hoch aufgerichtet im kleinen Salon und seine großen Augen warfen einen strengen musternden Blick auf die Einrichtungen der Tafel.

„Stamme Pünktlichkeit, Herr Sohn, das freut mich“, rief der Major, als der Rentier hereintrat.

„Um meiner Würde und Ehre willen, muß ich noch ein paar Worte mit Ihnen sprechen“, begann Bölkner sogleich, der seinen Angriffseifer nicht erkalten lassen wollte. „Diese Hochzeit kann nicht stattfinden.“

„Da soll doch eine Granate plagen!“ rief der Major und schlug so zornig auf den Tisch, daß die nächsten Teller in die Höhe sprangen. „Und warum nicht? wenn ich fragen darf!“ fuhr er mit bitterem Hohne fort und kreuzte die Arme über die Brust, während seine grauen Augen auf den armen Bräutigam vernichtende Blicke schossen.

„Fräulein Selma hat entschieden erklärt, daß sie mich nicht liebt, und ich will nicht, daß meine Braut gezwungen zum Altar tritt.“

„Und Ihr werdet Euch dennoch in dieser Stunde heirathen und wenn ich Euch Beide mit den Haaren herzuschleppen soll,“ schrie der Major und streckte dabei seine Arme aus, als wolle er schon jetzt eins seiner Opfer ergreifen und mit sich führen.

Wirklich packte er seinen Schwiegersohn, wenn auch nicht gerade bei den Haaren, doch an der Hand und zog ihn ohne weiteres Bedenken in das nächste Zimmer.

„Nehmen Sie hier gefälligst Platz bis der Pfaffe kommt, der auch schon da sein könnte, da hätte man nicht erst diese Wirthschaft,“ sagte der Major mit grimmigem Hohn. „Ich begreife übrigens nicht, warum die jungen Herrn die Angsttröhre überall mit sich führen; ich glaube, Sie werden mehr Kourage kriegen wenn ich Ihnen das Dings abnehme,“ und ohne Weiteres zog er ihm den Hut aus der Hand. „Und nun Ordre pariren, keine Defertion!“ und ihm noch einen fürchterlichen Blick zuwerfend, verließ der Alte rasch das Zimmer.

Der Rentier konnte deutlich hören, wie der Schwiegervater hinter ihm abschloß.

Also ein Gefangener! — Der alte Herr war doch von einer schrecklichen Energie und scheute vor keiner Gewaltmaßregel zurück.

Bölkner starrte einen Augenblick rathlos zu Boden. Sollte er wirklich diese unerhörte Tyrannei über sich ergehen lassen? — Nein, Selma mußte ihn dann tief verachten, und er sehnte sich nach ihrer Liebe, nicht nach ihrem Haß.

Wenn er nun vor dem Priester „nein“ sagte?! — Dann war er nicht sicher, daß ihn sein Schwiegervater auf der Stelle ohne weiteres über den Haufen stach. Gab es keinen andern Ausweg?

Der Alte hatte ihn eingeschlossen, ihm zum Ueberfluß den Hut weggenommen — jeden Augenblick konnte sich der Geistliche einfinden und dann war er rettungslos verloren.

Jetzt hörte er schon das Heranrollen eines Wagens — er trat in höchster Aufregung an das Fenster. Wenn er nun hinabsprang und so die Flucht ergriff? — Ehe ihn der schreckliche Major verfolgen konnte, hätte er sich schon in Sicherheit gebracht und allmählich verdampfte Jethwas der Jörn des Alten.

Der Rentier blickte hinab; es gehörte freilich ein kühner Sprung dazu, denn die Zimmer lagen ziemlich hoch — aber er mußte gewagt werden. Auf dem Trottoir trieben sich nur ein paar Straßenjungen herum. Der Major hatte es doch verstanden, die stattfindende Hochzeit in das tiefste Geheimniß zu hüllen.

Wohl zögerte Bölkner noch einen Augenblick — die Jungen machten gewiß Lärm und suchten ihn zu verfolgen, sobald sie sahen, daß ein Mensch ohne Hut aus dem Fenster sprang — aber es half kein Besinnen.

Trotz seiner Wohlbeleibtheit schwang er sich mit einem kühnen Ruck auf das Fensterbrett und ließ sich hinabgleiten. Er fiel auf die Knie, die ihn furchtbar schmerzten; mit gewaltiger Anstrengung richtete er sich in die Höhe und wollte anfangs langsam seinen Weg fortsetzen, um kein Aufsehen zu erregen, dann aber auch, weil er kaum fortzuschwanken vermochte.

Da hatten ihn schon die nichtswürdigen Rangen bemerkt; sie stürzten schreiend auf ihn zu: „Spizbube, Dieb, zu Hilfe, haltet den Dieb!“

Die Angst flößte ihm einen rettenden Gedanken ein. „Jungen, mir hat der Wind den Hut fortgenommen, dort in der Gasse muß er liegen, wer ihn mir bringt, kriegt einen Thaler,“ rief er den Straßenbuben zu, die sogleich fragend durcheinanderschrien: „Wo? — Wo?“

„Dort“, und der Rentier zeigte auf die andere Seite der Straße, „und hier vorläufig acht Groschen, nun sucht.“

Die Buben stoben lärmend und schreiend nach allen Seiten auseinander, während der Rentier rasch die nächste Droschke zu erreichen suchte, seine Wohnung angab und dem Kutscher das doppelte Fahrgeld anbot, wenn er seinen Gaul ordentlich in Trab setzte.

Der Droschkenkutscher schüttelte wohl anfangs den Kopf über seinen hutlosen Passagier, aber der Mann sah doch zu fein und vornehm aus, und als Bölkner dem Kosselenter dasselbe Märchen aufband, beruhigte er sich bald und fuhr so rasch davon, als es die steifen Beine seines Gauls irgend zuließen.

Bölkner hatte während der Fahrt über seine peinliche, wahrhaftig nicht beneidenswerthe Lage nachgedacht.

Nach diesem Streich konnte er von dem Major das Aeußerste fürchten; er schoß ihn gewiß nieder, wo er ihn traf, und nun der Rentier über seine Flucht nachsann, glaubte er selbst, daß er eine Thorheit begangen habe.

Hätte er doch die Thränen und die Verzweiflung Selmas nicht geschaut, dann war er jetzt im Besitz einer wunderschönen Frau, während er jetzt nicht einmal des Lebens sicher war. Und vielleicht hätte sie sich dennoch in ihr Geschick gefunden, trotzdem sie ihm so wild und stürmisch zugesetzt, auf sie für immer zu verzichten. War denn dieser Bole wirklich ein Mann, der ihr eine glänzende Zukunft bieten konnte?

Ah, da fiel ein Lichtstrahl in seine umdüsterte Seele. Er mußte Herrn von Woiczek aufsuchen — dort lag die Lösung des Knotens! — Entweder ihn bestimmen, daß er sofort an seine Stelle trete und Selma heirathe, oder daß er auf ihren Besitz verzichte. Im ersten Fall hatte der Major wenigstens mit noch jemand zu kämpfen, und das Auftreten des Bolen nahm ihn genugsam in Anspruch, im letzten Fall war der gefürchtete Rival beseitigt, und Selma verzichtete gewiß auf jeden weiteren Widerstand.

Von Woiczek war bei dem verhängnißvollen Balle nur als Gast erschienen. Zum Glück war er mit dem Herrn bekannt, der den Bolen in die Gesellschaft eingeführt hatte, und deshalb war es ihm leicht, die Adresse des Sarmaten zu erfahren. Ohne weiteres zögern suchte er ihn auf.

Herr von Woiczek wohnte noch in einem Hotel, obgleich er schon ein paar Monate in Berlin anwesend war.

Auf die Anfrage Bölkners beim Portier erhielt er die Auskunft, daß von Woiczek ausgegangen sei und noch heut Nacht fortreisen wolle.

Der Portier mochte auf dem Gesichte des Fragers eine grenzenlose Bestürzung lesen und ihn für einen Geschäftsmann halten, er setzte tröstend hinzu: „Aber wenn Sie seine Gemahlin sprechen wollen, die ist heut Morgen angekommen.“

„Seine Gemahlin?!“ rief Bölkner, und soviel Erstaunen, als nur auf seinem breiten, gutmüthigen Gesichte Platz hatte, prägte sich darin aus. „Das muß ein Irrthum sein. Ist denn Herr von Woiczek verheirathet?“

„Warum wollen Sie das nicht glauben?“ rief der Portier; „sie hat sich so ins Fremdenbuch eingeschrieben, und als Herr von Woiczek vorhin ausging, hat er vom Zimmerkellner die Rechnung verlangt und gesagt, daß er heut Abend mit seiner Frau abreisen wolle. Ich glaube nach Czirzschoschewitz oder wie das polnische Nest heißen mag.“

„Sagen Sie mir die Wahrheit! Ist er wirklich verheirathet? Verzeihen Sie mir, aber die richtige Beantwortung dieser Frage ist für mich von der höchsten Wichtigkeit,“ und da er die Ungeduld des Portiers bemerkte, drückte er ihm rasch beschwichtigend einen Thaler in die Hand. (Schluß folgt.)

Das gesellschaftliche Leben in New-York.

Es giebt vielleicht, erzählt die Fr. Pr., in der civilisirten Welt keine einzige Stadt, — London ausgenommen — deren Einwohner sich so wenig um einander bekümmern, wie das in New-York der Fall ist. Jeder, der das Bedürfniß fühlt, kann sich daselbst so von aller Gesellschaft isoliren, als wenn er im Innern von Aethiopien wohnt. Der speciell kaufmännische Charakter der Stadt, das immer geschäftige Treiben der Bevölkerung, die Größe und Ausdehnung der Stadt und der Charakterzug des Amerikaners, sich um sein eigenes Geschäft, um sich selbst zu bekümmern, trifft hier zusammen, um ein solches Resultat herbeizuführen. Hierzu kommen noch andere Gründe: Häufiger Wohnungswechsel, ein gewisses Mißtrauen gegen Unbekannte, die Furcht vor trügerischem Aeußern, Festhalten an alten Gewohnheiten u. s. w. In New-York werden keine „Gelegenheitsfreundschaften“ geschlossen; man trifft sich in Vergnügungslokalen, im Straßenbahnwagen, im Fahrboot, auf der Straße, man wechselt einige Worte, wenn es sich eben so macht, bei der nächsten Begegnung aber ist man — wenn das erste Zusammentreffen nicht von ganz besonderen Umständen begleitet war — sich gerade ebenso fremd wie zuvor. Geschäftsfreunde haben nur in sehr vereinzelt Fällen mit einander gesellschaftlichen Umgang. Leute, die sich in der Wall-, South-, Beaver-, Broad- und Pinestraße täglich treffen, würden sich in der Gegend des Central-Parks oder auf Murray Hill kaum grüßen. Sie besuchen sich nicht gegenseitig, ihre Familien sind nicht miteinander bekannt, und sie haben auch durchaus nicht das Bedürfniß, miteinander in näheren Verkehr zu treten. Leute, die seit Jahren zusammen einem Geschäfte vorgestanden haben, Associates, die vor einander die größte Achtung haben, hören nach 4 oder 5 Uhr abends auf, miteinander zu verkehren, und nie betritt der Fuß des einen die Schwelle des andern. Oft weiß der eine nicht einmal, ob der andere verheirathet ist, ob er Kinder hat und dergleichen. So gehört es denn keineswegs zu den Seltenheiten, daß Männer und Frauen, die sich Jahre lang in den besten Kreisen New-Yorks bewegt haben, erst in Rom, Dresden, Berlin, Athen, Kairo und Damaskus vorgestellt und näher bekannt werden. Hier weht eine andere Luft und hier schließt man sich schneller an einander an, als in den steifen Gesellschaften der hellerleuchteten Säle in New-York. Mit dem Vorstellen und dem Einführen in gesellschaftliche Kreise ist der New-Yorker larg. Nur wenn besondere Gründe vorliegen, erfolgt eine Vorstellung, und der Dunkel vom Lande wird oft beleidigt über eine derartige gesellschaftliche „Vernachlässigung.“ Und doch geht ein solches Betragen nicht aus Egoismus oder Hochmuth hervor. Das ganze Getriebe der Welt-handelsstadt ist eben ein ganz besonderes. Der New-Yorker kennt kaum die Namen seiner nächsten Nachbarn, der Bewohner eines größeren Hauses kaum die mit ihm unter demselben Dache Wohnenden. Todesfälle, Hochzeiten, Scheidungen, Familienvorkommnisse oft der erschütterndsten Art ereignen sich oft in demselben Häusergeviert, die in benachbarten Hause, oft gar unter demselben Dache, ohne daß die in unmittelbarer Nähe Wohnenden darum wissen, sich darum kümmern. Neugierde oder Theilnahme zeigt sich höchst selten. New-York ist mit einem Worte eine Stadt mit einer Einwohnerzahl von 2 Millionen Fremden, von denen jeder „seinen Weg macht, so gut er kann.“ Manchem mag ein solches Wesen nicht gefallen, aber es paßt den New-Yorkern, und die Thatfache läßt sich nicht läugnen, daß New-York eine große Stadt ist.

Bermischtes.

* Eiche und Esche als Wetterprophet. Schon seit längerer Zeit werden beide Bäume, namentlich von den Schweizern, zur Voraussbestimmung des Wetters beobachtet. Im Frühjahr stellen dieselben die Entwicklung beider Laubbäume einander gegenüber. Treibt nämlich die Eiche früher Laub als die Esche, so ist ein trockner Sommer zu erwarten; während wenn die Esche zuerst Blätter treibt, ein nasser Sommer bevorsteht. Alte Landwirthe, die dieselben Beobachtungen seit Jahren machten, bestätigen das Vorstehende.

* Eingetrocknete hölzerne Gefäße bald wasserdicht zu machen. Wenn ein solches Gefäß sehr trocken geworden ist, so kann es das hineingegossene Wasser, um solches aufzuquellen, nicht halten, und man muß das Eingießen oft wiederholen, ehe man seinen Zweck erreicht. Man kommt aber damit bald zu Stande, wenn man das Gefäß zuvor dicht mit Stroh oder schlechtem Heu vollstopft, oben einen Stein darauf legt und nun das Gefäß mit Wasser anfüllt; denn wenn nun das Wasser wieder abläuft, so bleibt doch das angefeuchtete Stroh zurück und befördert das Aufquellen des Holzes in kurzer Zeit.

* Nicht vom Geschäft. In einer kleinen Stadt Niederschlesiens fand vor kurzer Zeit eine Schöffensitzung statt, in der ein Gastwirth wegen Mißhandlung eines Gastes, den er in mehr als unzarter Weise zur Thüre seines Lokals hinausbefördert hatte, zu einer Geldstrafe von dreißig Mark verurtheilt wurde. Als Schöffen fungirten ein Gutbesitzer und ein Kaufmann. Als der Richter die Verurtheilung dem Angeklagten verkündete, sagte letzterer ganz gelassen: „Ich nehme es den Herren gar nicht übel, sie sind nicht vom Geschäft und verstehen nicht, wer hinausgeworfen wird. Der Herr Richter thuts nicht, der Kaufmann thuts nicht, der Gutsherr thuts erst recht nicht, — aber der Knecht thuts, und der würde mich gewiß nicht wegen einer solchen Lappalie mit dreißig Mark bestrafen.“

Wasch-Kleiderstoffe.

Das Etablissement **Robert Bernhardt** hat in **Wasch-Kleiderstoffen** aller Art, entsprechend seinem großen Konsum, seinem umfangreichen Kundentkreis aus allen Gesellschaftsklassen, seinen großartigen Localitäten und seinem altbewährten Renommee, auch in diesem Jahre wieder eine ganz außerordentlich bedeutende Collection von Wasch-Stoffen, vom einfachsten bis zum feinsten und apartesten Geschmack, zum Verkauf gestellt.

Die **Preise** sowohl für die billigen wie für die besten Qualitäten sind genau nach demselben billigen Satz calculirt, welchem das Etablissement **Robert Bernhardt** seine heutige Größe verdankt und dem es allezeit treu bleiben wird. Das Etablissement **Robert Bernhardt** ist niemals auf **einen Artikel allein** angewiesen, da seine tausend verschiedenen Genres ihm erlauben, jeden einzelnen durch die andern übertragen zu lassen: **seine Preise müssen deshalb naturgemäß billig sein.**

Die **Verkaufs-Localitäten** des Etablissements sind die größten in ganz Deutschland und die einzigen der Neuzeit entsprechend eingerichteten in Dresden; sie bieten dem laufenden Publikum jeden gewünschten Comfort.

Dem Etablissement **Robert Bernhardt** stehen, wie überall, so auch im Elsaß, die ersten, größten und vortheilhaftesten Verbindungen zu Gebote und alle **Neuheiten** sind auf den Lagern des Etablissements jederzeit sofort nach deren Erscheinen ausgelegt.

Die neuesten **Pariser, Wiener und Berliner Modebilder** bieten den Damen stets Anhalt zum Arrangement ihrer Toilette und zeigen ihnen das Neueste auf dem Gebiete der Mode.

Satin pour robes,

bedruckt und gebeizt, das Großartigste, was jemals fabricirt ist, weich und glanzreich wie Seide, Muster von den ersten Pariser Künstlern entworfen und wunderbar schön ausgeführt.

Klein carrirt und in Pompadour-Geschmack, mit und ohne Salons, Grund: weiß, crème, hellblau, rosa und alle dunklen Farben, das ganze Meter zu 1 Mk. bis zu 130 und 140 Pf. für die elegantesten Dessins.

Bedruckte Köper,

hellgrundige, geblumte u. gestreifte Muster, Ia. Qualität, Meter 42 = Elle 24 Pf.

Satin pour robes,

einfarbig, alle Farben, beste Qualität des Elsaß, weich wie Seide, das ganze Meter 105 Pfg.

Hochelegante Elsasser Prima-Cretonne,

dunkelgrundig, gedruckt und gebeizt, wasch- und farbenecht, nach **Pariser Modellen**, Meter 85, 90, 95 Pf.

Cretonne Pompadour,

dunkelgrundige, geblumte Muster, ähnlich den feinsten Elsässer Cretonne und Satins, Ia. Qualität, Meter 45 = Elle 26 Pf., IIa. Qualität, Meter 38 = Elle 22 Pf.

Uni Cretonne,

mit aufgedruckter Spitzenante, in 2 Qualitäten, Meter 65 und 90 Pf.

Einfarbige Elsasser Prima-Madapolame, alle Farben,

Meter 70 Pf. = Elle 40 Pf.

Hellfarbiger Semden-Cretonne

in ganz neuen, eleganten und originellen Zeichnungen, das Meter 80 und 90 Pf.

Bedruckte Cattune,

Sekunda-Qualität, waschecht, in 80-100 Mustern, Meter 28, 32, 35 Pf.

Foulard

in seidenartigem Satin-Aprêt mit nachgeahmten feinsten Satin-Mustern auf dunklem Grund, das Meter 70 Pf.

Hellfarbiger Elsasser Cretonne zu Kleidern,

in reizend zarten Dessins, Meter 70, 80, 90 Pf.

Cretonne forte,

3/4 breit, starkfädig, vorzüglich zu Jacken, Schürzen und Hauskleidern, Meter 60 Pf.

Stickereien auf Satin und Zephir, das Stück 5 Mk. **Spitzen**, weiss, crème u. écreu, zur Garnirung, das Mtr. von 25 Pf. an. **Schwarze spanische Spitzen**, das Meter von 30 Pf. an bis zu 1,60 Mk.

Preise fest. Muster-Collectionen nach auswärts franco.

Robert Bernhardt,

Sammet-, Seiden- & Modewaaren. Grösstes Manufacturwaarenhaus in Dresden. (Gegründet 1865.) **Freiberger Platz 24.** (Gegründet 1865.)

Zephir.

Von dem in Paris im Vorjahre mit so großer Vorliebe aufgenommenen buntfarbig gewebten Baumwollstoff

„Zephir“

sind in diesem Jahre ganz neue, wunderbar schöne Caro-Dispositionen mit reizenden Effekten erschienen, welche den Mustern in Wolle-Cachemir täuschend ähnlich sind.

Der Stoff **Zephir** ist weich, schmiegsam und übertrifft an Wasch-Echtheit alle bedruckten Stoffe.

Das ganze Meter kostet von 90 Pf. an bis zu 140 Pf.

Vorjährige Muster in allen **Druck-Wasch-Stoffen**, welche für vielerlei Zwecke verwendbar, auch zu einfachen Kleidern, Jacken etc. ganz ausgezeichnet sich eignen, werden 20-40 Pf. unter Preis verk.

Ferd. Salzbrenner,

Tischler- u. Polstermöbel-Fabrik. Meissen, Fleischergasse 298,

empfehlen alle Arten

Tischler- und Polstermöbel

in größter Auswahl zu sehr billigen Preisen.

Kampert's Gicht-Pflaster, **Kampert's Heil-Pflaster,** **Kampert's Wund-Pflaster,** **Kampert's Zug-Pflaster,** **Kampert's Fluß-Pflaster,** **Kampert's Magen-Pflaster,** **Kampert's Hühneraugen-Pflaster,** **Kampert's Frostbalken-Pflaster,** **Kampert's Pflaster** heilt schmerzlos, benimmt die Hitze und verhütet wildes Fleisch.
Kampert's Pflaster erwärmt, erweicht und reinigt.
Preis à Schachtel 25 und 50 Pfg.
Haupt-Depôt sämtliche Apotheken in: **Wilsdruff, Rössen und Siebenlehn.**

STEMPEL



DEPONIRT

„**Sehr dankbar** bin ich für die Zusendung der in Richter's Verlags-Anstalt, Leipzig, erschienenen Broschüre: „**Der Krankenfreund**“, denn ich ersehe daraus, daß es vielfach selbst für Schwerverranke noch Hilfe giebt, wenn nur die richtigen Mittel zur Hand sind.“ — So und ähnlich lautende Briefe laufen täglich ein und sollte daher jeder Leidende dieses Schriftchen ohne Verzug bestellen um so mehr, als die Zusendung derselben von obiger Verlags-Anstalt kostenlos erfolgt.

Wein- und Speisekarten

hält vorräthig

H. A. Bergers Buchdruckerei.

Redaction, Druck und Verlag von H. A. Berger in Wilsdruff.